# Die "Judenfrage" in jüdischer Sicht

Autor(en): **Rothschild, Lothar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **1 (1945)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-960665

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

baufragen der Kirche, sofern sie geistiger Natur sind, geradezu eine Schlüsselstellung einnimmt. Die Judenmission scheint zum Prüfstein auserkoren zu sein, an dem es auskommt, wie weit und wie gründlich eine Kirche vom völkischen Mißverstehen ihres eigenen Wesens sich zu lösen verstand. Ein Blick auf die Judenchristen und Juden, die allenfalls wieder in ihre Heimatländer zurückzukehren hoffen, aus denen sie vertrieben wurden, stellt diesen Sachverhalt nach einer anderen Seite hin ins Licht. Es ist kaum einzusehen, wie es in all diesen Ländern zur moralischen, gesellschaftlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen Rehabilitation der Juden wird kommen können, wenn nicht die Kirche vorangehen wird mit der Einladung des Evangeliums, die ihr anvertraut und aufgetragen ist.

## Die «Judenfrage» in jüdischer Sicht

Von Rabbiner Dr. LOTHAR ROTHSCHILD, St. Gallen

Mehr als in früheren Zeiten ist die Frage des jüdischen Volkes, des jüdischen Schicksals und des jüdischen Glaubens zu einem Gegenstand der öffentlichen Diskussion geworden. Durch die Diskriminierung, der die Juden seitens der untergegangenen nationalsozialistischen Regierung ausgesetzt waren, und deren unheilvolle Saat nach dem bekannten Sprichwort „semper aliquid haeret" auch an anderen unerwarteten Orten, nicht unter politischen, aber oftmals viel einschneidender und gefährlicher unter geistig-kulturellen Vorzeichen aufgegangen ist, wurde die Frage des jüdischen Volkes in das grelle Rampenlicht des Geschehens und Denkens gerückt. Deportation und Massenmorde haben den Bestand des Volkes Israel in erschütterndem Ausmaß verringert, und die ohnmächtige Situation, in der sich die Glieder dieses Volkes befinden, die in jedem Land der Welt in einer Minderheitensituation leben, in erschreckendem und zugleich Mitleid erweckendem Ausmaß vor aller Welt offenbart.

Die dem Unheil Entronnenen sind für die Menschheit zum Prüfstein und zur Bewährungsfrage geworden, damit erprobt werden

könne, ob sie Ehrung übe an der Mutter ihrer eigenen religiösen Kultur und damit Humanität walten lasse an den Nachkommen des alten Stammes, in dessen Mitte die Offenbarung des einzigen Gottes, der derselbe geblieben ist, ob ihn auch manche seiner Kinder durch Jesus von Nazareth zu finden suchen und wieder andere als Allah verehren, zuerst Wurzel geschlagen hat, oder ob sie einstimmen wollte in das übeltönende Horn des Verfolgers.

Die Frage der Juden scheint uns die Frage nach Sendung und Schicksal der jüdischen Gemeinschaft zu sein, zwei Begriffe, die äußerlich ungleich scheinen und doch einen inneren Zusammenhang, den der Vertiefung und der Versenkung durch das Schicksal in die Aufgabe der Sendung, beinhalten. Von „Judenfrage" zu sprechen, kann erst nach erfolgter Begriffsklärung möglich sein, da durch diesen Begriff das Problematische der jüdischen Situation in vieldeutigem Sinn zum Ausdruck kommt. Durch die mannigfachen Bemühungen um die „Judenfrage", aus denen sich die verschiedenartigen Ausgangspunkte erkennen lassen, nach denen christliche Theologen und jüdische Betrachter diesen Begriff und den von ihm umschlossenen Inhalt zu klären suchen, kam das Gespräch zwischen Juden und Christen, das trotz seiner ungleichartigen Führung und des Machtprinzips, das nicht zugunsten einer Objektivierung mitunter hineinspielte, niemals ganz abgebrochen wurde, wieder in Fluß[1]. Da nicht nur über die Juden, sondern auch mit den Juden gesprochen werden muß in Dingen, die sie an der Wurzel ihrer Existenz in Glauben und Sein betrifft, ist der Schreibende der Einladung der Herausgeber dieser Zeitschrift gern nachgekommen, durch einen Beitrag das direkte Gespräch zu fördern. Dieser Beitrag, des als einleitende Stellungnahme von jüdischer Seite gedacht ist, wird mehr die Probleme aufzeigen, um die es geht, als durch Eintreten auf die einzelnen Fragen und deren Vertiefung zu einem Abschluß zu kommen versuchen[2].

---

[1] Vgl. über den Gegenstand *Hans Joachim Schoeps,* Jüdisch-christliches Glaubensgespräch in 19 Jahrhunderten. Berlin 1937.

[2] Die Darlegungen über die Frage von Juden und Judentum, die von christlicher Seite stammen, werden gewöhnlich von einer Tendenz geleitet, wie dies auch in dem umstrittenen Buch von Pfr. *Walter Hoch* „Kompaß durch

Gegenstand des Gespräches und der Diskussion sollen die verschiedenartigen Ausgangspunkte bilden, die auf christlicher und jüdischer Seite vorliegen. Für beide Gesprächsteilnehmer bedeutet das Judentum ein im letzten noch nicht geklärtes Faktum, weil sich die Zeit für die Juden noch nicht erfüllt hat. Auf jüdischer Seite wird das Rätselhafte oder die Problematik weniger auf theologischem Gebiet erblickt. Was theologisch interessant ist, liegt einwandfrei zutage und ist dem häufig vermuteten Rätsel völlig entzogen. Die Juden sind als Israel Erbe der Offenbarung Gottes, die den Erzvätern zuteil geworden ist und die vom Sinai an schriftliche Fixierung fand. In den prophetischen Schriften bahnt sich die Mitteilung von dem Messias an, der einstmals kommen wird, um Gottes Licht über die Menschheit in vollstem Schein erstrahlen zu lassen und um durch die Erlösung Israels und der Völker der Welt den ewigen Frieden zu bringen. Aus Gründen, die mit dem Christentum nicht in Zusammenhang stehen, sondern im Plane Gottes mit dem Volk Israel beschlossen liegen, wurde es über die Welt zerstreut, um sich in der Galut, der Zerstreuung und der Verbannung vom heimatlichen Boden Palästinas, zu reinigen und zu läutern. Die Galut hatte sich nach den Kämpfen um die jüdische Autonomie in einem

---

die Judenfrage" (Zürich 1944), das den eigentlichen Anlaß zu dieser Gesprächsaufnahme bildete, zutage tritt. Es liegt jedoch weniger an der christlich-theologischen Glaubenskonzeption über die Juden als an der damit verbundenen oftmals abschätzigen Darstellung von Glauben, Religionsausdruck und Volkserscheinung der in den verschiedenen Zeiten unter den differenziertesten Verhältnissen aufgetretenen jüdischen Gemeinschaft, daß dieses Buch außerhalb streng dogmatisch-kirchlicher Kreise einen befremdenden Eindruck machte. Wir haben hier nicht die Möglichkeit, uns ausführlich mit dem „Kompaß" zu befassen, möchten aber trotzdem unsere Bedenken darüber andeuten, daß ein solches Buch als Leitfaden zur Kenntnis des Judentums und zur Erkenntnis der sogenannten Judenfrage von vielen Theologen, die das praktische Leben nach dogmatischen Grundlinien zu betrachten versucht sind, benützt werden sollte. Vielleicht wird man einwenden, daß das tatsächliche Leben, also die Praxis im tiefsten Sinn, das Leben des bekehrten, in den christlichen Glauben eingemündeten Israel sein wird, aber für Israel besteht das wahre Leben im friedlichen Nebeneinander und in der gegenseitigen achtungsvollen Geistesbeziehung. Was am „Kompaß" kritisiert werden muß, bezieht sich nicht auf die streng theologische Seite der Schrift, da wir jedem Andersgläubigen seine theologisch-religiöse Überzeugung als seine Sache überlassen.

äußerlich zermürbten Volk als die Lebensform für die geistige Klärung herausgebildet. „Von da an beugte die Nation sich endgültig der Mahnung ihrer Lehrer. Gott hatte durch die Geschichte seinen Willen bekundet. Die Unterwerfung der Juden unter das Joch der fremden Völker war sein Wille. Das jüdische Volk schied aus der Reihe der kämpfenden Nationen aus und legte sein Geschick ganz in die Hand Gottes — ein einzigartiges geschichtliches Faktum, das noch kein Historiker an der ihm gebührenden Stelle gewürdigt hat“ [3]. Die Galut gehört zu den Grundproblemen des jüdischen Daseins, durch deren Überwindung für die Juden die „Judenfrage“ gelöst werden kann. Mit der Sammlung des Volkes Israel in seiner alten Heimat Palästina wäre für die Völker die „Judenfrage“, mindestens die politische und wirtschaftliche Seite, geklärt. Endgültige Überwindung der Galut und Sammlung des Volkes Israel bringt erst die messianische Erlösung, deren Vorbedingungen und Eintreffen die jüdischen Religionsschriften mit liebevoller Ausführlichkeit ausmalen. Das messianische Zeitalter ist nur denkbar auf der Grundlage des Friedens für ganz Israel und alle Völker. Daß die Pilgerfahrt Israels unter die Nationen, die es bedrücken und die es, wie die mittelalterliche Kirche, nicht verstehen wollen, Büßerfahrt ist, die jedoch den Wert des Lebens in hoher Geltung beläßt, gehört zu den Erkenntnissen der Lehrer Israels. Aber die Galut wurde nicht verhängt wegen eines einzelnen Vorfalls, der unter Umständen die Römer betrifft, sondern wegen des Versagens Israels, das nicht reif genug war, die hohen ethischen Vorschriften für sein Leben allgemein in die Wirklichkeit umzusetzen, um so das Land zu behalten, das ein Ort absoluter Reinheit sein sollte. Daher der schöne und tiefe Satz im Talmud, daß der Erlöser kommen wird, wenn ganz Israel nur einen einzigen Sabbath richtig feiern wird. Die Propheten haben dieses sittliche Ungenügen eines Volkes, von dem Gott eben Höchstes verlangte, immer wieder gegeißelt, als von Jesus von Nazareth noch keine Rede war. Daß die Galut Buße für eine mit dem christlichen Erlöser in Zusammenhang stehende Kollektivschuld bedeuten solle, ist ein dem Judentum absolut fremder Gedanke [4].

---

[3] *Jizchak Fritz Baer,* Galut, Berlin 1936, S. 14.

[4] Zu den Ausführungen von *K. L. Schmidt* in Heft 1 dieser Zeitschrift, S. 16:

Für die Wanderung durch die Galut war die äußere Gesetzlichkeit durch die Mischna, den Talmud und die auf ihn folgenden halachischen und kodifikatorischen Schriften stark ausgebaut worden, um die Lebensführung bis ins Letzte zu regeln und um die einzelne Individualität der für die ganze Gemeinschaft gültigen Haltung unterzuordnen. Die Gesetzlichkeit, ursprünglich als „Zaun um die Lehre" gedacht, wurde zu einer Mauer, die Israel abgrenzte, zu einer geistigen Armee umwandelte und es in dieser Abgrenzung gegen eine feindliche Umwelt erhielt.

Die Gesetzlichkeit bedeutete als Panzer um die Nation, die ihr sichtbares Vaterland verloren und in ihr Gebet und ihre Schriften verlegt hatte, um es auf diese Weise mitzunehmen in die Galut, ein in hohem Maße konservierendes Moment, das, je länger die Abgeschiedenheit von Palästina dauerte, und je schwerer die körperlichen und geistigen Verfolgungen zu ertragen waren, immer mehr konservativen Charakter erhielt, wobei es absolut verständlich erscheint, daß die hochmütige Ablehnung des Judenvolkes als einer „verstockten" Gemeinschaft und die daraus folgenden Gesetze und Verfolgungen der Kirche, die den Juden verächtlich machen sollten, keineswegs zu einer Auflockerung seiner Haltung beizutragen geeignet waren. „Was die Christen betrifft, so waren die Frömmsten unter ihnen auch die größten Hasser der Juden, und das Gebot der Nächstenliebe hatte für sie gegenüber den Ungläubigen kaum Platz. Die offizielle christliche Kirche lehrte, daß man die Juden zwar nicht töten dürfe, daß es aber Pflicht sei, sie durch äußeren Druck zur Bekehrung zu zwingen, und die Volksprediger verkündeten besonders seit dem dreizehnten Jahrhundert immer wieder den offenen Kampf gegen das Judentum. Die herrschende christliche Auffassung betrachtete das Judentum als den diabolischen Feind;

---

„Einerlei was im Prozeßverfahren Jesu mit seinen einzelnen Etappen geschehen ist, jedenfalls tragen die Juden, nicht Pilatus, auch nicht nur die jüdischen Oberen, sondern das jüdische Volk als solches die eigentliche Verantwortung" muß auf die Fragwürdigkeit einer, den römischen Landpfleger teils auch aus dogmatischen Gründen schützenden Haltung hingewiesen werden, da man unmöglich eine ganze Gemeinschaft auf Jahrtausende hinaus belasten kann, nicht einmal dann, wenn ein Tatbestand festliegt.

sie begünstigte Wahnvorstellungen des Hasses, die dem Juden völlig fremd waren“ [5].

In einer solchen Welt des geschürten Hasses und der organisierten Ablehnung, die sich vom religiösen Bereich auf das Gebiet des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens ausdehnte, galt das Gesetz den Juden als äußerer Schutz des Zusammenhaltes, der den inneren Schatz der Lehre umschloß [6]. Bis zum heutigen Tage gilt

[5] *Baer,* Galut S. 34. Dort allerdings auch: „In den Kreisen der Juden wirkte im versöhnenden Sinne auch die strengere Moral der Pietisten“.

[6] Leider bringt *Hochs* „Kompaß“ nicht das richtige Verständnis für die historische Bedeutung des jüdischen Religionsgesetzes auf. Für seine ausführliche „Judentumskunde“ hat der Autor ausgiebige Studien betrieben, es jedoch versäumt, sein Buch vor der Drucklegung mit einem gebildeten Juden durchzugehen, der den Autor unter Achtung vor dessen theologischem Standpunkt auf Mißgriffe in der Wahl der Unterlagen und im Ausdruck aufmerksam gemacht hätte. Hoch bedient sich häufig aus zweiter Hand und ist dabei antisemitischen Gewährsmännern wie *Schröder, Fritsch* und *Bischoff* erlegen, sodaß, gestützt auf deren tendenziöse Ausführungen nach der Methode Eisenmengers, der uneingeweihte Leser den Eindruck bekommen muß, es handle sich bei der jüdischen Gesetzlichkeit lediglich um eine Sammlung von Skurrilitäten. Nur ein Beispiel für die völlig unrichtige Darstellung von Institutionen einer anderen Religion sei angeführt: „Aber auch die Frauen haben ihre Nöte. Kehrt eine Frau nach Hause, nachdem sie das ihr vorgeschriebene monatliche kultische Bad genommen hat, so darf sie auf der Straße nicht an weltliche Dinge denken, darf aber auch keinem Hund, keinem Schwein, keiner Katze, ja auch nicht einem übeldenkenden Juden begegnen. Vor allem nicht einem christlichen Priester oder Pfarrer. Geschähe dergleichen, so hätte sie umzukehren, um abermals kultisch zu baden. Diese ganze Not vermieden dann die schlauen Evastöchter so, daß sie eben daheim badeten. Hingegen durften sie das wiederum nicht tun, solange der Mann abwesend war. Könnte überhaupt eine Frau das Baden nicht ertragen, so ist das für den Mann ein Scheidungsgrund“. (Kompaß, S. 30.) Als Quelle für diese Unrichtigkeiten werden wir verwiesen auf Schröder, Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judentums, Bremen 1851 — also einen ausgesprochenen antisemitischen Autor. Da die Judentumskunde von Hoch der Objektivität entbehrt, sei auf eine andere Darstellung eines nichtjüdischen Autors hingewiesen, die vor mehr als 30 Jahren erschienen ist, J. Weigl, Das Judentum, und die bisher von christlicher Seite nicht überholt wurde und dank ihrer humanitären Tendenz angesichts des Buches von Hoch bedeutend an Informationswert gewonnen hat. Das Buch, das „Vorurteile beseitigen, irrige Anschauungen durch die Darbietung objektiver Belege in durchaus irenischer

als unabdingbarer Angelpunkt des jüdischen Glaubenslebens der fundamentale Lehrsatz: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, er ist einzig" (Deut. 6, 4), der die Lehre von dem einen Gott in seiner Einzigkeit und Unteilbarkeit klassisch zum Ausdruck bringt. Für diesen Glaubensgrundsatz haben ungezählte Juden ihr Leben hergegeben, Hunderttausende verließen im Lauf der Geschichte Haus, Hof und Heimat, um der Intoleranz der Kirche oder der Willkür der Herrscher auszuweichen, und wo dies nicht mehr möglich war, erlitten sie den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen oder gingen mit ihren Synagogen in Flammen auf, und bewahrheiteten dadurch ihre Liebe zu Gott und ihre Glaubenstreue zu seinem Wort.

Daß einstmals die Erkenntnis dieses einzigen Gottes Gemeingut der ganzen Menschheit werden müsse, gehört zu den grundlegenden Prinzipien der jüdischen Prophetie und liegt im Wesen der Einzigkeit Gottes begründet. Aber für diesen Gedanken wird nicht missioniert, und es wird keinerlei Zwang angewandt, um dem ethischen Monotheismus zum Durchbruch zu verhelfen. Der Gedanke des einzigen Gottes als Herr aller Menschen, als der Höchste und der Nächste, muß sich auf ethischem Wege von selbst durchsetzen. Dieser Gedanke der Ausbreitung des göttlichen Namens auf Erden bedeutet aber nicht Mission für das Judentum, sondern Missionierung zur Menschheit hin, da das schließliche Ziel wie

---

Weise richtigstellen und damit die Erkenntnis über Judentum und Jude fördern helfen" will, beabsichtigte „an der friedlichen Verständigung der Angehörigen getrennter Religionsbekenntnisse zur gegenseitigen bürgerlichen Duldung..." Anteil zu nehmen. Da dieser Autor irenisch und nicht wie Hoch in manchen Partien ironisch zu Werke geht, lassen wir auch eine Bemerkung von ihm über die jüdischen Reinheitsvorschriften folgen: „Staunend stehen wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts vor der Geistesgröße der Weisen längst entschwundener Zeiten; in ehrfürchtiger Bewunderung bezeugen wir ihnen unsere Hochachtung. Die alten Reinheitsgesetze, die sie mit solcher Liebe und Weisheit ausbauten, sind beachtenswerte Denkmale eines kulturellen Hochstandes des Denkens und Handelns in Aufgaben der öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege. Sie sind offenbar nicht die geistreichen Nachempfindungen des an gesundheitsförderlichen Einrichtungen in den Kulturkreisen von Ägypten und Babylon Vorhandenen. Eine derartige unterwertende Beurteilung verdienen die jüdischen Weisen wahrlich nicht". *(Weigl,* S. 254.)

die Etappen des Weges das Menschliche im weitesten Sinne, nicht im eng konfessionalistischen, beinhaltet. Auf diese allgemeinmenschliche Basis läuft auch das Bemühen der Propheten hinaus, die diese universalistisch-humane Ethik allerdings vom Boden Israels, dem Volk, das den einen Gott damals schon kannte und bekannte, verkündeten. „Nicht, daß einst der Glaube aller durchaus einförmig und gänzlich gleichgestaltet sein sollte; dazu ist die Besonderheit und Mannigfaltigkeit dessen, was im Ebenbilde Gottes geschaffen ist, zu groß und zu inhaltsvoll, dazu reicht die Religion zu tief in das Individuellste und Persönlichste am Menschen hinein. Aber alle wird es eines Glaubens machen, wenn sie alle das aufnehmen und erfüllen, worin einer der Propheten zusammengefaßt hat, was von den Gottesmännern vor ihm erkannt worden ist: ‚Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist, und was der Ewige von dir fordert: nichts anderes als recht zu tun, Liebe zu üben und in Demut zu wandeln mit deinem Gotte'. Dieser Glaube an den einen Gott wird alle verbinden können"[7]. Mission bedeutet hier Wirksamkeit des geoffenbarten Wortes durch sich selbst, durch den Ausdruck von Gottes Walten im Universum, dem sich die Erkenntnis der Menschen nicht entziehen kann. So wird der eine Gott zur Quelle aller Ethik, und der Weg wird angesichts dieser hohen Idee zu einer zweitrangigen Frage, denn der Primat kommt dem Glauben an den einen Gott überhaupt und dem allgemein Menschlichen in der Verwirklichung des Glaubens zu. Das jüdische Schrifttum rechnet alle, die überhaupt einen Glauben haben, der sie zu ethischen Leistungen führt, zu den Gerechten aus den Völkern der Erde. Jemanden als blind oder „verstockt" zu bezeichnen, der einen anderen Weg als den Weg Israels zu dem einen Gott geht, liegt jüdischem Denken absolut fern[8].

---

[7] *Leo Baeck,* Das Wesen des Judentums, 6. Aufl. Frankfurt a. M., S. 81.

[8] Die prophetischen Weisungen und die ethischen Vorschriften jüdischer Autoren des Mittelalters, die Milde und Korrektheit predigen auch gegen die Verfolger der Juden, zeigen deutlich, daß die zum Schlagwort gewordene Unterscheidung zwischen jüdischer und christlicher Nächstenliebe der inneren Wahrheit entbehrt, zumal im praktischen Leben „die" Juden „den" Christen an Ausübung von Nächstenliebe keineswegs nachstehen. *Hoch* orientiert seine Leser über diesen Gegenstand falsch (Kompaß, S. 38). Die halt-

Aus Gründen der Selbsterhaltung und auch der sich immer stärker geltend machenden Toleranzidee kam das Judentum im diasporischen Zeitraum von den früheren Ansätzen, Proselyten zu machen, vollständig ab. Wer sich heute zur Aufnahme in Israel meldet, wird gewöhnlich abgewiesen, außer wenn ganz ernste, einer strengen Prüfung unterzogene Glaubensabsichten diesem Schritt zugrunde liegen. Die Belehrung über Israel aber wird niemandem versagt, und es gehört auch zu den Zielen dieser kleinen Arbeit, der Darstellung Israels, so wie es sich zeigt, seines Glaubens und seiner Geschichte, so wie sie gewesen ist, und nicht wie sie sich durch die dogmatische Brille gesehen darbietet, den Boden zu bereiten, um zunächst einmal Kenntnisse zu vermitteln.

Die sogenannte Judenfrage stellt sich also, vom jüdischen Standpunkt aus gesehen, nicht als ein theologisches Problem dar. Was theologischer Vertiefung bedarf in Israel, kann als inneres Problem der Glaubensdurchdringung, des Glaubensausdrucks und der Glaubensverwirklichung angesprochen werden, erhält also praktischen Wert nur für die Juden selbst, da die Verinnerlichung des Judentums, bei der die verschiedenen Richtungen immer von der gleichen Grundidee ausgehen, das Vertrautwerden mit seinem Inhalt und seinen Forderungen, eine interne Aufgabe darstellt, deren Lösungsversuche sich aber vor aller Welt Augen abspielen. Es

---

losen und trotz ihrer Unverständlichkeit antisemitischen Stimmungen Vorschub leistenden Ausführungen über den sachlich nicht zu fassenden Unterschied zwischen dem jüdischen und christlichen Geldbegriff verwirren lediglig (Kompaß, S. 39), ebenso wie der irreführende Passus in den Mitteilungen über den einer jüdischen Familie entstammenden Calvinisten Perez, wo es u. a. heißt: „... Hier aber kommt doch die eine Hauptsache ans Licht. Ein Jude ist nie nur ein Jude. Der Jude gehört zu seinem Volk..." (Kompaß, S. 97). Seite um Seite könnten wir mit Hoch rechten, dessen theologisch-überhebliche Anschauung dauernd an der Oberfläche erscheint und bei den Äußerungen zur Einbürgerungsfrage in einen Polizeigeist einmündet, der einem theologischen Autor schlecht ansteht. „Wir haben, wenn wir eine sorgfältigere Einbürgerungspraxis durchführen, Handhabe genug, um uns vor unerwünschten Elementen zu schützen." (Kompaß, S. 272.) Dieses politische Gebiet, auf dem man mancherorts ein hohes Gut zu einem Geschäftsobjekt machte und schon vielen harmlosen Menschen großes Unrecht zufügte, hat mit „Judentumskunde" und mit Orientierung nichts gemein und sollte höchstens im Sinn gerechter Menschlichkeit apostrophiert werden.

fällt auf, daß in dem größten deutschsprachigen Nachschlagewerk über das Judentum unter dem Stichwort „Judenfrage" lediglich vermerkt wird: siehe Antisemitismus; Emanzipation; Zionismus[9]. Wir werden also aus dem Gebiet der Theologie auf weltliche Fragen verwiesen, wobei es sich von selbst versteht, daß es für die Juden nicht möglich ist, beispielsweise in der Frage des Antisemitismus, der ursprünglich als glaubensmäßige Verfolgungserscheinung durch die Kirche und sogar durch Luther in seinen späteren Jahren auf Grund der christlichen Konzeption als theologisches Problem in die Geschichte trat — von antiken Vorläufern abgesehen —, ein theologisches Problem zu erkennen, das durch die Annahme der christlich-theologischen Forderung, sich zu dem christlichen Erlöser zu bekennen, seine Lösung fände. In der Zusammenstellung im Jüdischen Lexikon findet man: „Judenfrage bezeichnet die Gesamtheit der durch das Zusammenleben der Juden mit anderen Völkern entstandenen Probleme"[10], und daran anschließend erfolgt die Behandlung der politischen, der wirtschaftlichen und der geistig-moralischen Erscheinungsform der Judenfrage. Daß das Problem der Juden zu einer Lösung drängt, liegt angesichts der vielen heimatlosen Menschen auf der Hand, denn es hat sich im Geschehen der letzten Jahre mit aller Deutlichkeit jedem gezeigt, wie recht Theodor Herzl mit seiner Feststellung hatte, daß der einzelne Jude eine Heimat haben mag, das jüdische Volk als solches aber keine besitzt. Für die jüdische Betrachtung des Problems, das allgemein als Judenfrage behandelt wird, liegt — da Fragen des Glaubens der inneren Sammlung und dem inneren Aufbau dienen — die nichttheologische Begriffsrichtung fest, und heute dürfte die Judenfrage vom jüdischen Gesichtspunkt aus hauptsächlich darin bestehen, dem jüdischen Volk nach dem furchtbaren Aderlaß der vergangenen Jahre zur Ruhe zu verhelfen und vor allem die Sammlung in Palästina zu fördern, um so einerseits das Problem des fast niemals störungsfreien Zusammenlebens mit den Völkern und unter den Völkern zu lösen, das bei langandauernder Erziehung der Völker in vorurteilsfreier Humanität und tole-

---

[9] Encyclopaedia Judaica, Bd. 9, Sp. 942.

[10] Jüdisches Lexikon, Bd. III, Sp. 421 ff.

ranter Individualgesinnung auf den Nenner des friedlichen Nebeneinanders hätte gebracht werden können, und andererseits eine neue Verlebendigung des jüdisch-religiösen und des geistig-kulturellen Lebens von diesem altneuen Zentrum aus zu beschleunigen. Die durch die Geschichte widerlegten Anhänger der Theorie von der absoluten Assimilation — wiederum kein theologisches Problem, weil gewisse äußere Lebensformen nicht als Zugeständnis an die christliche Forderung gewertet werden dürfen! — negierten das Bestehen einer Judenfrage, die aber so wenig, wie der Antisemitismus selbst, der in den verschiedensten Schattierungen kirchlich-religiöser, nationaler, wirtschaftlicher und rassischer Form aufgetreten ist und noch existiert, in Abrede gestellt werden kann. Wir wollen es hier mit dem Begründer des modernen Zionismus, der von der messianischen Idee das Sammlungsideal und die Neubelebung Palästinas vorwegnimmt, halten, mit Theodor Herzl, der in der Einleitung zu seinem „Judenstaat" schrieb: „Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Den großmütigen Willen zeigten sie ja, als sie uns emanzipierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung"[11]. Und in seiner Betrachtung „Der Baseler Kongreß" unterstreicht Herzl diese Erkenntnis: „Die Judenfrage passioniert noch heute wie in alten Zeiten die Gemüter, und in diesem Jahre des Heils ist man noch ebensowenig zu ruhiger Rede über die Juden abgeklärt wie in den achtzehn Jahrhunderten, seit unsere besiegten Vorväter in die Kriegsgefangenschaft fortgeschleppt und über den Erdkreis verstreut wurden. Und da wagen es manche Juden, zu behaupten, daß es eine Judenfrage überhaupt nicht gebe. Nein, nein, die Judenfrage ist leider wirklich vorhanden, und wer sie am Leib oder an der Seele erfahren hat, der wird den

---

[11] *Theodor Herzl,* Zionistische Schriften, Berlin 1920, S. 26. Über das Gesamtproblem vgl. *Norbert Weldler,* Der Sieg des zionistischen Gedankens, Zürich 1945.

Schmerz nie wieder los“ [12]. Kein vernünftiger Jude wird nach den fürchterlichen Erfahrungen der letzten Jahre, falls er nicht schon vorher geschichtskundig genug war, um Gegenwartslehren aus dem früheren Geschehen zu ziehen, das Bestehen der jüdischen Frage leugnen, gar keiner schon, der die Verfolgung am eigenen Leib erfahren hat.

Die christologische Auffassung der Judenfrage geht manchmal hart an der Verfolgung der jüdischen Seele vorbei, denn das Gewinnenwollen bedeutet doch gleichzeitig Auslöschenwollen einer jüdischen Existenz. Die einzelne jüdische Seele, die rein und unbelastet in die Welt gekommen ist, hat die Möglichkeit, sich jederzeit, durch die Umkehr, die Teschuwah, Gott zuzuwenden und von neuem zu reinigen. Unter Erlösung wird das kollektive Schicksal verstanden. Diese wird eintreffen, sobald es Gott gefällt. Sein Wort hat er durch die Propheten gegeben, und kein gläubiger Jude zweifelt an der Verwirklichung im Sinne der prophetischen Verkündung, nach der mit der Erlösung Israels auch das Heil und der Friede für alle Völker kommen werden. Wohl gibt es viele Gedanken darüber, warum soviel Leid über die jüdische Gemeinschaft ausgebreitet wurde, und alle gedanklichen Lösungsversuche hängen mit der eigenen jüdischen Unzulänglichkeit zusammen, denn welcher der höchsten sittlichen Macht, dem einen Gott, gegenüberstehende Mensch könnte sich für zulänglich halten, die Forderungen religiöser Sittlichkeit bis zum äußersten verwirklicht zu haben? Israel, als das Volk der Erwählung, was Auftrag und nicht Vorzug bedeutet, ist dem hohen göttlichen Befehl, vorbildhaft zu wandeln im Namen des Einzigen, in nicht genügendem Maß nachgekommen. Mit der Person oder dem Schicksal von Jesus von Nazareth weist keine jüdische Galuttheorie eine Verbindung auf.

Für viele Christen aber ist „das Geheimnis des Volkes Israel“, von dem auch Hoch spricht, ein Rätsel, das nur in engster Verbindung mit der Person, dem Leiden und Sterben des christlichen Erlösers erfaßt und verstanden werden kann. Hier scheiden sich die Wege in aller Deutlichkeit. Die Türen zum Rätsel des Volkes Israel können nur durch die leidenschaftslose Betrachtung der Erhaltung eines

[12] *Herzl,* Zion. Schr. S. 151.

von zähem Lebenswillen erfüllten Volkes, das sich selbst als Zeuge menschlichen Geschehens im Ringen der Gewalten des Guten und des Bösen für alle Zeit aufbewahrt weiß zur endlichen Erlösung, geöffnet werden. Imstande, klärend zu wirken, ist vor allem die Toleranz. In neuerer Zeit weist man häufig darauf hin, daß die Judenfrage eigentlich die Christenfrage sei. Wir kommen mit dieser Feststellung weniger auf das Gebiet der Grundlegung, als auf das Gebiet der Auswirkung und sehen in dieser Gegenüberstellung eine gültige Parallele zu dem jüdischen Ausgangspunkt in unserer Betrachtung. Theologisch gesehen ist vom christlichen Standpunkt aus die Judenfrage weitgehend terminiert durch die Christusfrage. Es ist nicht an uns, die christologischen Deutungen, zu denen Israel, oftmals ohne davon zu wissen, immer jedoch, ohne offiziell davon Kenntnis zu nehmen, gebraucht wird, darzustellen und vom jüdischen Gesichtspunkt aus zu beleuchten, da auf diese Weise nur bereits Gesagtes beigebracht werden könnte. Daß sich die Erfüllung seiner Geschichte in der Hinwendung zu Jesus als Erlöser verwirklichen soll, ist dem Juden ein völlig uneingänglicher Gedanke, der auch dadurch keineswegs an Gegenständlichkeit gewonnen hat, wenn sich in den letzten Jahrzehnten die Juden mehr mit der historischen Frage und der Persönlichkeit von Jesus von Nazareth befassen, als dies in den früheren Jahrhunderten möglich war, da einerseits die außerjüdische Bildung der Juden nicht dahin tendierte und andererseits die Verfolgungen, denen die Juden im Namen des christlichen Erlösers ausgesetzt waren, auch auf die Betrachtung seiner selbst zurückwirken mußte. Der Glaubensgegensatz besteht, aus dem heraus es dem Juden, der sich an dem strengen ethischen Monotheismus ausrichtet, unmöglich ist, einen Menschen aus Israel als gottgleiches Wesen anzubeten und zu verehren, da dies zutiefst dem jüdischen Glaubensgrundsatz vom einzigeinigen Gott, dem sich jeder in direkter Anrede zuwenden kann, widerspricht. Die Gotteskindschaft ist ein allgemeines Gut der Menschen, denn „Kinder seid ihr dem Ewigen eurem Gott' (Deut. 14, 1). Jeder von uns ist Gottes Sohn, und mag er noch so hoch gestiegen sein in der Erfahrung göttlicher Weisheit wie selbst Moses der Gesetzgeber, besteht doch immer noch der prinzipielle und nicht überwindbare Unterschied zwischen Gott und Mensch.

Der Geist der mittelalterlichen Religionsgespräche, in denen die Juden bekennen oder verlieren sollten, müßte überwunden sein, aber trotzdem soll das Gespräch geführt werden, um die gegenseitigen Standpunkte in vertiefender Klärung kennen zu lernen. Die Zwangstaufe darf nicht am Ende eines geistigen Prozesses stehen. Auch Hoch weiß genau, „daß die Synagoge immer Nein sagen wird zu Jesus als dem Christus. Würde sie jemals dieses Nein in ein glaubendes und anbetendes Ja verwandeln, dann hätte sie aufgehört, Synagoge zu sein“ [13]. Natürlich will sie nicht aufhören, Synagoge zu sein, und doch soll sie es, wie Hochs abschließenden Äußerungen zu entnehmen ist: „Wie aber der wandernde Jude von Christus herkommt, so geht er, ob er will oder nicht, auch auf ihn zu. Sein Nicht-sterben-Können ruht auf dem Geheimnis seiner einzigartigen Christusbegegnung. Diese Begegnung harrt ihrer Vollendung. Die erste bedarf einer grundstürzenden Korrektur. Man kann gewiß sagen, dieses Volk sei gejagt von einem Fluch. Man kann mit gleichem Recht bekennen, es sei bedacht mit einem außergewöhnlichen Gottessegen. Richtiger ist es, wenn wir auf Grund der Ahasversage bezeugen, die Juden seien durch das Angesprochensein in Jesus Christus gebunden. Wie die Fülle der Zeit die Profangeschichte der Juden zur Explosion brachte, so daß ihre Schicksale fortan wie ein schwarzer Rand erscheinen am faltigen Gewand der Gesamtgeschichte der Menschheit, so wird in der Zukunft des Herrn diese Schein-Geschichte des auserwählten Gottesvolkes wiederum in die Heilsgeschichte Gottes einmünden. Ahasver muß vor Christus erscheinen. Christus aber wird das lösende Wort über ihn sprechen. Er allein ist hiezu bevollmächtigt“ [14]. Es steht eine Geschichtsauffassung der anderen gegenüber, und die Juden haben nicht den Eindruck, Schein-Geschichte zu erleben, sondern die Vorbereitungszeit durchzumachen, die Gott schon dem Abraham verkündete, als er seinen Söhnen das Exil ansagte, um reif zu werden für die letzte Machterweisung Gottes durch die Erlösung. Die Brüder des sagenhaften Ahasver erscheinen vor den Anhängern des für sie zu Gott gewordenen Juden

---

[13] Kompaß, S. 243.

[14] Kompaß, S. 296.

Jesus, nicht um das lösende Wort von ihm zu empfangen, sondern um ein Schwereres zu verlangen, das Leben in brüderlichem Frieden. Der Unterschied in der Auffassung der Heilsgeschichte läßt sich nicht wegdiskutieren, da es auch keinen Zweck hätte, Verwischungen vorzunehmen, und nochmals sei festgestellt, daß die unglückliche Verfolgungsfülle innerjüdisch als Unsegen unter dem Zeichen der Bedrückung durch die Völker, nicht aber als ein mit der Person des Nazareners in Zusammenhang stehender Fluch aufgefaßt werden muß.

So wird es begreiflich, daß die unausgesetzte Aufforderung an Israel, die Taufe anzunehmen, im Mittelalter unverblümt mit dem Scheiterhaufen im Hintergrund, jetzt etwas sanfter vorgetragen, als ein fortwährender Angriff auf die jüdische Seele empfunden werden muß. Wieso soll das Kommen des Heils, auf das auch die Christenheit wartet, vom Verhalten der Juden abhängig sein? Das Heil kommt, wann Gott es will, auch für das Nebeneinander von Juden und Christen. Durch die Erscheinung von Jesus hat sich das prophetische Erlösungsideal nicht erfüllt, denn seither haben Religionsverfolgungen in einem Maß eingesetzt, das vorher unbekannt war. Eine in Rechthaberei aufgehetzte Menschheit zerfleischte sich selbst und entfernte sich dadurch immer mehr von dem Ideal des Heils und des Friedens unter den Menschen.

Protest gegen die Erlösungshoffnung Israels liegt nun auch in der Lehre, daß dieses alte Israel gar nicht mehr das „wahre" Israel sei, sondern daß die neue Gemeinschaft um Jesus das Erbe Israels übernommen habe. Man wartet nun darauf, daß das alte, unwahr gewordene Israel in das neue, eigentliche Israel eingehe, damit der christliche Messias zur endgültigen Erlösung abermals erscheinen könne. Daß das jüdische Heil teilweise von dem Verhalten Israels abhängt, kann man verstehen; warum das christliche Heil von Israel abhängen soll, leuchtet weniger ein. Zunächst sollte jede religiöse Gemeinschaft ihre Glieder zur höchsten ethischen Anspannung erziehen, damit der Herr der Erlösung, der eine Gott, als oberster, einziger und letzter Richter sichtbar in Erscheinung treten kann.

Jede Schrift, die Israel in die Hand gegeben wird, und die in die

halb werbende, halb vorwurfsvolle Aufforderung ausmündet, sich zu dem christlichen Erlöser zu bekennen, muß in jüdischen Kreisen Mißvergnügen hevorrufen. Nicht etwa, weil die Juden keine Kritik vertragen könnten. Sie haben es gelernt, berufene und unberufene Kritiker über sich ergehen zu lassen und haben für berechtigte Kritik aus wohlmeinendem Mund ein williges Ohr, soweit auch die Umwelt bereit ist, sachliche Kritik von jüdischer Seite anzunehmen. Aber sie lehnen es mit aller Entschiedenheit ab, sich von den Inhabern einer angeblich alleinigen Seligkeit herablassend als die verstockten Schafe, die noch nicht heimgefunden haben und die unter der Decke Mosis schlummern, zum Aufgeben des väterlichen Erbes verlocken zu lassen. Wie kann überhaupt, wenn wir einen Moment alle dogmatischen Überlegungen bei Seite lassen, ein Fahnenflüchtiger auf der anderen Seite geachtet werden! Wäre der Gedanke an die Taufe in Israel überhaupt ein interner Diskussionsgegenstand, so würde die Tauflust ganz bestimmt gedämpft anhand der von Hoch referierten Ansicht, die sicherlich volkstümliche Richtigkeit besitzt: „Wir nähern uns hier demjenigen Problem, welches den Nicht-Theologen am allermeisten interessiert: ob durch die Taufe der Charakter des Getauften wesentlich verändert werde. Das durchgehende Urteil lautet doch so, daß ein Jude, auch wenn er getauft sei, immer noch Jude bleibe, das heißt, er behalte seine Eigenart bei. Man müsse auch nach seiner Taufe unbedingt mit seiner Geschwätzigkeit, seiner Interessiertheit, seinem Geltungsdrang, seiner hohen Meinung von sich selbst und seinem ständigen Versuch, jede Güte zu mißbrauchen, rechnen. Allerdings fragt es sich, ob nun gerade dies ein Bild des Juden sei, denn es paßt so vollkommen auf jenen Typus des Berliners aus niederen Ständen, den man südlich der Mainlinie und der Rheinlinie um dieser Eigenart willen als ungefreut empfand und ihm darum aus dem Wege ging“ [15]. Was geht uns in geistigen Zusammenhängen die Mainlinie an? Was haben gewisse Schwächen, die wir bei Christen und Juden gleichermaßen finden, mit der Verkündung des Heils zu tun? Hoch schwächt

---

[15] Kompaß, S. 224. Alle in Zitaten hervorgehobenen Stellen sind im Original gesperrt.

zwar diesen „ungefreuten“ Passus durch theologische Überlegungen ab, aber die populäre Einleitung wirkt verständlicher auf den Sinn der Leser als die theologischen Überlegungen [16].

Die Führung des Gespräches erfährt eine außerordentliche Erschwerung durch die Behauptung der Kirche, daß sie durch Jesus zum wahren Israel geworden sei. Was sind dann die Juden, die Nachkommen und niemals enterbten Erben des alten Israel? Arthur Rich bezeichnet als Ausgangspunkt der Judenfrage das Nichtbegreifen des Geheimnisses Israels durch die Juden. Aber wie könnten die Juden auch ein Geheimnis, das ihnen angehängt wird, aber für sie nicht existiert, als Geheimnis begreifen? „Die Juden haben das Geheimnis Jesu Christi nicht begriffen, und zwar deshalb, weil sie das Geheimnis Israels nicht mehr begriffen haben. Sie verstanden den König der Niedrigkeit nicht, weil sie das Israel aus der Niedrigkeit nicht mehr verstanden. Sie vertrauten weiterhin auf ihre edle Abstammung von Abraham, auf ihr frommes Wesen und auf ihre bewundernswerte Gesetzestreue. Und dann ist eben das geschehen, was das Neue Testament zum Neuen Bunde macht: Gott hat dem Abraham aus Steinen, das heißt aus Heiden, Kinder erweckt und sich ein neues Israel geschaffen... Die Juden sind Israeliten, die sich gegen Israel und seinen König gewendet haben und doch von Israel nicht loskommen können. Nicht in ihrer natürlichen Veranlagung, sondern in ihrer übernatürlichen Erwählung und im Widerspruch zu ihr, liegt darum die wirkliche Eigenart der Juden“ [17]. Diese Überlegungen sind wissenschaftlich und historisch nicht zu belegen. Sie sind Glaubensgut, dem Glaubensgut entgegengesetzt werden kann, denn w i e sollte man es den Juden widerlegen, daß sie zu Israel, dem wahren, alten, ewigen, gottnahen Israel gehören, zu dem Er selbst, der Einzig-Eine, gesprochen hat und dem er niemals aufgekündigt hat, sodaß es getrost auch weiterhin auf die Erfüllung seiner göttlichen Worte warten darf.

Zu denjenigen Einrichtungen, denen die Juden das geringste Verständnis entgegenbringen, gehört die sogenannte Judenmission.

---

[16] Über die theologischen Erwägungen, wonach „gerade auch beim getauften Juden das Jüdische erst recht in Dienst gestellt“ ist, s. Kompaß, S. 227.
[17] *Arthur Rich,* Das Judenproblem, S. 16.

Die Christen sind seit bald zwei Jahrtausenden die Stärkeren innerhalb des weltlichen Ringens und hätten während dieser Zeit Gelegenheit genug gehabt, ihre Liebe an Israel zu beweisen. Wahre Liebe ist selbstlos und wird um des anderen willen geübt. Wer als „Freund Israels" gelten will, der nehme liebevollen, ungewarnten [18] und vorurteilsfreien Umgang mit den Juden auf, aber ohne die Absicht zu verfolgen, ihn seinem väterlichen Erbe abspenstig zu machen. Wir setzen gern voraus, daß die meisten Träger des Missionsgedankens aus innerem Drang daran arbeiten, „die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel zurückzuführen". Aber die jüdische Seele fühlt sich im allgemeinen geborgen in dem Lehrrahmen, in den sie hineingestellt wurde, wobei der Außenstehende diese Geborgenheit nicht nach der Fülle der von dem einzelnen Juden geübten Zeremonien messen und beurteilen darf. Diejenigen, die wankend sind in Israel, neigen nach außen mehr aus politisch-doktrinären oder philosophischen als aus theologischen Gründen. Aber

---

[18] Bei dieser Warnung denken wir an die problematische Schrift von *Karl Thieme,* Kirche und Synagoge (Olten 1945), in der mitunter antisemitische Untertöne hörbar werden. Daß in dieser Schrift nicht Liebe zu Israel um Israels willen gepredigt wird, geht aus dem folgenden Passus hervor: „Erst, wenn der seinen unauslöschlichen Rachedurst (sic!) unter fanatischer Gerechtigkeits-‚Liebe' vor andern und oft wohl auch vor sich selbst verbergende Jude uns anmerkt, daß wir durch Jesus von Nazareth Söhne des barmherzigen Vaters wirklich geworden sind, besteht Aussicht, daß er sich jener Rachegier schämt, daß er erkennt, wie die Gerechtigkeit nur von Gott im Menschen Jesus, nie bloß aus menschlicher Kraft voll verwirklicht wird, und daß er sich also endlich bekehrt". (S. 213.) Aus der Fortsetzung, die den Juden als wesensmäßigen Feind der Christen bezeichnet, „denn seine Verneinung des Königs Israels ist die skandalöseste ..." (ib.), wird ein Geist erkennbar, der ein sachliches Gespräch nicht zu fördern vermag. Vor allem sind diejenigen Stellen, die jeder einfache Mann versteht, aufschlußreich, und da sei die folgende mitgeteilt: „... Daraus folgt, daß den meisten Christen die äußerste Zurückhaltung gegenüber den Juden geboten ist, wie sie ja in der konservativen Schweiz auch noch zur guten Sitte gehört. Wer sich an diese Sitte nicht halten mag, der verbrüdere sich getrost mit seinen Juden; sie werden dann häufig genug in Prüfungszeiten sehen, was solch ein ‚Juden-Trost' wert ist, welcher sie um den wahren Trost Israels betrügt. Enttäuschte Philosemiten sind noch immer die giftigsten Antisemiten geworden" (S. 215). Wir möchten nur hoffen, daß die meisten Christen diese Aufforderung n i c h t beherzigen.

trotzdem denkt sich vielleicht manches Missionswerk, trotz der Zustimmung des jüdischen Glaubens zu dem Gotteswort der Offenbarung und der Prophetie, der Vater weiß am besten, was dem Kinde nützlich ist, und der Arzt kann den Kranken mit manchen Mitteln fördern, deren Wirkung der Patient nicht versteht. Israel ist jedoch kein Kind und die Kirche nicht sein Vater, das Judentum krankt höchstens innerlich und in seinem politischen Zustand, und dafür kann die Mission nicht als Arzt in Frage kommen. Gott hat wiederholt in der Schrift ausgesagt, daß er der Arzt Israels ist und daß er sein Volk von seinen Leiden heilen wird, er selbst, der keinem anderen seine Ehre gibt.

In einem Missionsbericht wird darauf hingewiesen, „daß die Juden durch den Ausdruck ‚Judenmission' unangenehm berührt und von vornherein in Abwehrstellung gedrängt werden", weshalb folgendes Vorgehen empfohlen wird: „Und die Freunde Israels, die sich ihrer Verantwortung auch für die jüdischen Seelen bewußt sind, tun vielleicht recht daran, ein Ärgernis aus dem Weg zu räumen, das ihnen von vornherein den Weg zu vielen jüdischen Herzen versperrt. Sie sprechen deshalb nicht von Judenmission, sondern von der ‚Christlichen Annäherung an die Juden' "[19]. Wir verhehlen uns die subjektive Ehrlichkeit der an der Mission arbeitenden Menschen nicht; aber wozu die Änderung des Namens, die nach leichter Tarnung aussieht, dienen soll, ist nicht einzusehen, denn die Abwehrstellung bleibt bestehen, und es dürfte der Mission nur in den allerseltensten Fällen gelungen sein, wirklich wertvolle Juden aus Glaubensüberzeugung zum Christentum gebracht zu haben. Mehr Hochachtung verdienen diejenigen Juden, die unter den schwersten Entbehrungen und unter den widrigsten Umständen in unansehnlichen Lebensverhältnissen die Fahne ihres angestammten väterlichen Glaubens hochgehalten haben, die unter großen Leiden um das Recht, Juden bleiben zu können, kämpften und die der alten jüdischen Gemeinschaft, die auch jetzt wieder vom Sturm zerzaust wurde, in mannhafter Treue zur Ehre gereichen.

Das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge soll und muß geführt werden, aber ohne vorherige Warnung vor den Juden. Es

---

[19] *E. Schaeffer,* Der heutige Stand der Judenmission, Gütersloh 1932, S. 18 f.

könnte der menschlich begreifliche Fall eintreten, daß der, vor dem gewarnt wird, den Sinn nicht mehr einsieht, mit dem ungebetenen Warner zu diskutieren. Nur unter gleichberechtigten Partnern kann ein Gespräch sinnvoll geführt werden. Es von oben herab zu führen, wie man das heute manchmal auch noch tut, vielleicht ohne es sich angesichts der missionierenden Überzeugung einzugestehen, führt zur Bitternis statt zur Klarheit. „Der Hoffnung aber sei hier Ausdruck gegeben, daß so, wie wir heute bereit sind, das Zeugnis der Kirche als Wahrheit, als die ihr ausschließlich zuteil gewordene Wahrheit anzuerkennen, auch die Kirche unser Selbstwissen um Gott und seinen Bund mit uns als Wahrheit, als uns ausschließlich zuteil gewordene Wahrheit anerkennt und nicht nur Gottgewirktes im Alten Testament — also in der Zeitform der Vergangenheit, sondern in der nachbiblischen Synagoge, in Israel bis zum heutigen Tage endeckt und wiederfindet“ [20]. Um sich derartig in geschlossener Gegenseitigkeit entgegenzutreten, müssen beide Seiten mit dem Besitz ihres Glaubens bestens vertraut sein. Um dies zu erreichen, sollen die Juden die Mission an Israel ausüben, um die Bekenner des Judentums zu wahren, bewußten und überzeugten Juden zu machen, und dieselbe Aufgabe wird den Lehrern des Christentums für ihre Gemeinschaften zufallen. Man soll Israel nicht weiter beschulmeistern, sondern zunächst in den christlichen Reihen für Verständnis und Aufklärung sorgen. Man darf auch in diesem Punkt auf den Christen Weigl hören: „Es gibt überall, wo Erdenkinder wallen, Licht und Schatten. Aber warum — fragte ich mich oft — wollt Ihr bei den Juden nur die Schatten sehen? Schaut hin auf die Tausende Tüchtiger, die gleich uns wirken, ringen, streben: empor zu den Höhen des Daseins! Sollen sie weiter leiden unter der Kleinlichkeit des Vorurteils, des innersten Grundes aller Menschheitstragödien? Laßt sie Euch menschlich nähertreten! Hört ihrer Seelen Flügelschlag — und Ihr werdet lernen sie schätzen als Mitbürger, lieben als Mitmenschen. Machen wir endlich gut, was frühere Zeiten gehäuft an Lieblosigkeit und Schuld! Nur mehr der Gerechtigkeit im Urteil und ein entschiedenes Losringen von Vorurteilen: so macht ihr

---

[20] *Schoeps,* S. 154.

Euch frei, und der Haß muß sterben an seinem eigenen Gift! Die Liebe aber höret nie auf! Alle unsere Pfade seien Friede! ‚Möge dir, o Herr, unser Gott, gefallen Frieden zu stiften, wie in Deiner himmlischen also auch in Deiner irdischen Dienerschaft!' "[21].

Wir wären somit an einem Punkt angelangt, an dem sich Pfarrer Hoch mit uns nicht treffen will, obwohl wir nicht unterstreichen wollen, daß man sich „auf tieferen Ebenen" befindet, „wenn man gegenseitig die aktuellsten Schlagworte austauscht, sich die Hand schüttelt und sagt: wir sind Brüder "[22]. Den folgenden Satz könnten wir für unser human-tolerantes System — mit Ausnahme der Worte „bewußt schleierhaft" — jedoch direkt als Programmpunkt aufstellen: „Die gemeinsame Basis ist dann hier der Glaube an den einen Gott oder sagen wir einmal: Monotheismus, ist ferner Menschlichkeit und Humanität und in der Regel noch ein bewußt schleierhaft gehaltenes Hoffen auf eine bessere Zukunft " [23]. Unrichtig jedoch scheint uns, daß wenn der Jude „von Menschheit, von Friede, von Gerechtigkeit, von Welterlösung" sprechen wird, er die Hauptsache verschweigt, „daß er ausschließlich für sein Volk und nur für sein Volk hofft, im besten Falle für eine geistige Weltherrschaft, die Gott ihm, ja ihm, schenkt " [24]. Die letzte und eigentliche Herrschaft gehört Gott allein, und die jüdische Hoffnung, deren Ausdruck man in sehr bestimmte Formen kleiden kann, erstreckt sich auf die Erlösung aller Völker und auf den Frieden für die gesamte Menschheit. Auf dem Weg zu diesem hohen Ideal, dem sich jeder von seinem Ausgangspunkt aus zuwenden muß, bedeutet die Vielfalt der Erscheinungsformen eine Quelle der Anregung und der zu vergleichenden Möglichkeiten. Aber es wäre dem Plan Gottes, den er durch seine Propheten der Menschheit vorlegen ließ, zuwider, und würde auch unzähligen Aussprüchen im jüdischen Schrifttum widersprechen, wollte man den Gedanken der Toleranz vernachlässigen oder gar bagatellisieren. Den Toleranzgedanken in der gemeinsamen Arbeit für die ethische Hebung zu erfüllter Wirklichkeit im Dienst des Höherstrebens und damit Zueinanderstrebens der sich in ihrer Glaubensindividualität vor

---

[21] *Weigl,* S. 7. Das Zitat stammt aus Talmud Berachot 16b.
[22] Kompaß, S. 240. [23] Kompaß, S. 241. [24] ib.

Gott als Brüder wissenden Gemeinschaften zu neuem Leben zu erwecken, dürfte die Aufgabe des echten Dialoges sein, „in dem man sich wohl nicht miteinander verständigt, aber einander versteht, um des einen Seins willen, das die Glaubenswirklichkeiten meinen“ [25]. Zum Schluß des Glaubensgespräches, in dem Buber diese Formel aufstellte und anhand eines Talmudwortes auf den Gottessinn hinwies, „der uns zuspricht, daß uns Gott, wie er uns verheißen hatte (Jes. 54, 10), aus seiner Hand nicht hat fallen lassen“ [26], brachte er eines jener zahlreichen Worte, das das Allgemeinmenschliche betont und erklärte dazu: „... es handelt vom Menschenvolk. Die Gottestore sind offen für alle. Der Christ braucht nicht durchs Judentum, der Jude nicht durchs Christentum zu gehen, um zu Gott zu kommen“ [27].

Keinesfalls aber dürfen sie achtlos aneinander vorübergehen. Der gleiche Vater, den wir alle haben, die gleiche Schrift, auf der wir stehen, die gleiche endliche Erlösungshoffnung, die uns beseelt, verpflichten uns dazu. So müssen wir uns vor allem einmal kennen lernen. Statt immer über Judentum und Juden zu sprechen, sollte man aus dem Judentum sprechen, um — ohne dogmatische Absichten und ohne Bekehrungshoffnungen — den geistigen und sittlichen Gehalt und die historische Entwicklung dieser auffälligen Volksgemeinschaft kennen zu lernen. Die erste Forderung lautet: Aufklärung über jüdische Fragen in christlichen Kreisen, wobei womöglich die Juden selbst nicht übergangen werden sollen, wiewohl manchem ihr Ansatzpunkt zur Judenfrage zu weltlich, zu rationalistisch erscheinen möchte. Wenn diese kleine Arbeit erst einmal diese Bereitschaft bestärken hilft, dann kann die Vielzahl der aufgeworfenen Fragen einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen werden, dann kann das eigentliche Gespräch, dessen Zweck Vertiefung im Dialog sein muß, ansetzen.

Das Bild des friedlichen Zusammenlebens der Völker, das den Propheten vorschwebt, hat nichts mit alle gleichmachender Einheitlichkeit zu schaffen. Die führende Prophetenstelle über diesen wunderbaren Zustand kommt gleich zweimal vor, bei den Zeit-

---

[25] *Martin Buber,* Die Stunde und die Erkenntnis, Berlin 1936, S. 163.
[26] ib. S. 166. [27] ib. S. 167.

genossen Jesaja und Micha. Wir zitieren die Stelle nach Micha wegen eines Nachsatzes, den Jesaja nicht hat. „Geschehen wird es in späten Tagen, da wird der Berg des Hauses Gottes aufgerichtet sein über den Bergen und erhaben sein über die Hügel. Zu ihm hin werden Völker strömen, und viele Nationen werden ziehen und sprechen: ‚Auf, lasset uns gehen zum Berg des Herrn und zum Haus von Jaakobs Gott, daß er uns seine Wege lehre, und wir auf seinen Pfaden wandeln. Denn die Lehre geht von Zion aus, und Gottes Wort von Jerusalem'. Und er wird richten zwischen zahlreichen Nationen, ausgleichen zwischen mächtigen Stämmen bis in die Ferne hin: Ihre Schwerter schmieden sie zu Pflugscharen um, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird erheben Volk gegen Volk das Schwert, nicht lernen sie fürder den Krieg". Daß der Geist von Zion siegen wird, bedeutet nichts weiter, als daß die prophetischen Worte, die als für alle Nationen gültig gesprochen wurden, ihre endgültige, lebenswahre Bedeutung für die Völker gewinnen. Gegen alle Anschauungen, daß hier jüdischer Weltgeltungsdrang gepredigt werde, wendet sich der fundamentale Nachsatz Michas: „Denn alle Völker mögen gehen, jeder im Namen seines Gottes. Wir aber wollen gehen in Seinem, unseres Gottes Namen ewig und immerdar". Kann man mehr Toleranz verlangen? Die Friedenszeiten des hochragenden Zion als dem Symbol bewährten Geistes lassen jedem die Freiheit, bei seinem Gott zu bleiben. Israel will für diese und die kommende Zeit die Freiheit genießen, die der Prophet den anderen zugesprochen hat: Zu wandeln im Lichte S e i n e s Gottes, der als der Gott und Vater aller Menschen verehrt wird. Jeder Glaube nach seiner Art, wenn er nur hinstrebt zu dem letzten Sammelpunkt, der alles verbindet, zu dem Berg des Herrn, dem Gott Israels, der zum Gott der Völker geworden ist, zum Hort ihrer Einheit und dem Quell ihrer Erlösung.

## Literatur

*Norbert Weldler.* Sieg des zionistischen Gedankens. Die Lösung der Judenfrage: Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. J. R. v. Salis. Verlag der Jüdischen Buchgemeinde. 1945.

Der Verfasser nennt seine Schrift selbst eine „bescheidene Studie", ohne „wissenschaftliche Ambitionen". Aber sie ist ihm auch Ausdruck einer „tief